

Sitzungsberichte

der

königl. bayer. Akademie der Wissenschaften
zu München.

Jahrgang 1867. Band II.

München.

Akademische Buchdruckerei von F. Straub.

1867.

~~~~~  
In Commission bei G. Franz.

Sitzungsberichte  
der  
königl. bayer. Akademie der Wissenschaften.

---

Philosophisch-philologische Classe.

Sitzung vom 9. November 1867.

---

Herr Hofmann übergibt den Schluss seiner Bemerkungen:  
„Zur Gudrun“.

Str. 297,4 ist wohl nicht *quotes* zu ergänzen, sondern  
*waz sie da veile hêten*.

Str. 299,4 l. *schapel unde vingerl*, um die vierte Hebung zu beseitigen, die, von Eigennamen abgesehen, immer eine sehr störende Wirkung macht.

Str. 303,4. *gevazzet mit golde* heisst nicht: mit Gold angefüllt, wie B. deutet, sondern wie das Mhd. WB. richtig erklärt, bedeckt, überzogen. Der Ausdruck kömmt noch in der technischen Sprache vor, einen Altar fassen = das Schnitzwerk daran vergolden. An einer andern Stelle der Gudrun muss *vazzen* allerdings die Bedeutung füllen haben, 1131,2 s. Mhd. WB. sub voc. Nr. 6.

Str. 322,3 l. *unze sie besaezen bî im fürsten rîche*. Der Vers bedeutet nicht, so lange sie in seinem Fürstenreiche sich aufhielten, wie B. und Simrock ihn fassen, sondern, bis sie von ihm die versprochenen fürstlichen Lehen (vgl. Str. 316) in Besitz bekommen würden, so lange sollten sie seine Tischgäste sein.

Str. 333,2 l. *dêr* = *daz er* d. h. gegen Horant konnte Niemand aufkommen, der behauptet hätte, besser als er gekleidet zu sein.

Str. 346,3. Die Wiederholung von *bürge* aus der vorigen Zeile ist ungeschickt. Die Stelle ist corrupt; denn Weib und Kind sitzen nicht bloss in der Burg, sondern in dem besonderen Theile derselben, welcher in allen germanischen Sprachen *bûr* = das Frauengemach, heisst. Man lese daher *oder hât er in bûre wîp unde kint?*

*ich waene sie getriutet von sîner hende selten sint.*

In dieser Bedeutung war für das Mhd. das Wort *bûr* schon veraltet, daher der Schreiber *burge* dafür setzen musste.

Str. 350,4 l. *von den mînen erben belîbe ich inner jâres friste staete*. B. und Simrock haben die Stelle nicht verstanden. B. erklärt: Innerhalb Jahresfrist will ich daheim sein. S. ungefähr ebenso: mir wird mein Land wohl wieder binnen Jahresfrist und wenig Tagen. Es handelt sich hier um die Anwendung einer land- und lehenrechtlichen Satzung. Binnen Jahr und Tag konnten Erbe und Lehen nicht rechtsgültig dem Besitzer und seinen Erben entzogen werden. vgl. Sachsenspiegel I. 38 §. 2. *Die ôk jâr unde dach in dez rîkes âchte sîn, die dêlt man rechtlôs, unde verdêlt in êgen unde lên, dat lên den herren ledich, dat êgen in die koninglîken gewalt. Ne tîet de erven nicht ût ût der koninglîken gewalt binnen jâr unde dage mit irme êde, se verlêset it mit sament jeneme, it ne neme in ecktnôt, dat se nicht vore komen ne mogen*. Diess ist die Hauptstelle,

ferner III, 34 §. 3 (von der Aberacht) II, 41 §. 2 u. s. w. Im Schwabenspiegel findet sich die gleiche Stelle Landrecht, 45 (Lassb.), ausserdem vgl. Lehenrecht 11, 25 Schluss, 42 Schluss, 62 Anfang, 76 Anfang, 85. Deutsch. Spieg. S. 58.

Str. 351,1 l. *Dô sie von dannen giengen*, u. s. w. um die Verbindung mit dem folgenden herzustellen. 3 l. *sitzens* von *stat* regiert oder *ze sitzen*.

Str. 364. *dolte* so geradewegs mit B. zu verwerfen, weil es sonst nicht vorkömmt, ist schwerlich erlaubt. Wenn wir es von *tol* ableiten, so können wir es einfach im Sinne unseres herumtollen = herumtreiben, jagen, nehmen. Im zweiten Verse gibt *begozzen brant* einen schlechten Vers und ein barockes Bild; denn einen schwitzenden Menschen mit einem begossenen Feuerbrand zu vergleichen, ist schwerlich dem Dichter eingefallen. Ich halte *brant* für verlesen für *brâte*, denn das ist bekanntlich das Simile, welches heute noch wenigstens in ganz Süddeutschland allgemein vom Schwitzen gebraucht wird und zwar ein familiärer aber durchaus kein unedler Ausdruck ist. Hatte der Schreiber einmal *brat* für *brant* genommen, so musste er den Brand natürlich auch begiessen, um ihn dampfen zu lassen.

Ich lese also die ganze Strophe so:

*Hagenen sêre tolte der künstelôse man,  
daz alsam ein brâte riechen began  
der meister von dem jünger. jâ was er starc genuoc,  
der wirt ouch sînem gaste slege unmaezlîchen sluoc.*

Uebrigens will ich nicht in Abrede stellen, dass die Vergleichung eines Zornigen, Erhitzten mit einem Brande zulässig ist. Biterolf V. 11123

*Dieterîch rôch sam ein kol,  
dô diz Wolphart sprach. .*

Freilich darf man hier an Dietrichs Feuerathem denken und der Zusatz *begozzen* findet sich auch hier nicht; mit *brant* allein aber lässt sich der Vers nicht herstellen. Am

weitesten in der Anwendung des Vergleiches geht das groteskobscöne Turney von dem *czers* (v. Keller, Erzählungen S. 443—459), wo es S. 456 Z. 35 heisst: *die aptissyn dünst recht als eyn smytte*. Findet man übrigens meine Erklärung von *tolte* zu gewagt, (und ich muss selbst zugestehen, dass sie es ist), so lässt sich mit Hülfe der handschriftlichen Lesung doch eine Emendation gewinnen, die dem Ueberlieferten die wenigste Gewalt anthut und sich innerhalb des bekannten mhd. Sprachgebrauches hält. Fasst man nämlich *dolte* in seiner gewöhnlichen Bedeutung, so kann der dazu gehörige Accusativ nicht wohl in den *künstelösen man* gesucht werden; er muss vielmehr in *sêre* stecken. Man kann diess vielleicht als Accus. des st. Fem. *sêre* (Leid, Betrübniß) fassen und dann lesen: *der künstelöse man* d. h. der arglose Hagene. Doch würde ich in diesem Falle lieber annehmen, dass *sere* für *swere* = *swaere* (*molestiam*) verlesen ist, wodurch jede vom Buchstaben der Ueberlieferung weiter abgehende Aenderung unnöthig würde, auch *vom* für *den* wegfiel. Ich schlage also vor: *Hagene swaere dolte der künstelöse man*. Fasst man dagegen *swaere* als Adverbium und bezieht *dolte* auf *den künstelösen man*, so wäre die Sache noch einfacher: *Hagano aegre sustinuit virum armorum imperitum*.

Bei unserer noch immer so lückenhaften Kenntniss des mhd. Sprachschatzes und Sprachgebrauches ist es nicht zu verwundern, wenn sich für eine Stelle selbst im engsten Anschlusse an die HS. zwei, drei Emendationen bieten, zwischen denen die Entscheidung schwankend bleibt.

Das Wort *brant* kömmt an einer zweiten Stelle der Gudrun vor, wo es nicht minder unglücklich erklärt worden ist. Str. 514,2 schlägt Hagene auf Watens Helm und umgekehrt, dass *dâ sach manic degen daz fwer ûz helmen stieben sam die rôstbrende*. „Gleich lichten Feuerbränden“ übersetzt Simrock, und Bartsch erklärt: Feuerbrand,

ein angebranntes Stück Holz. Wieder eines jener barocken und naturwidrigen Bilder, die nicht wirklichen Dichtern, sondern nur modernen Uebersetzern und Erklärern gut genug sind. Funken, die aus Helmen stieben, sehen nicht aus, wie herumfliegende angebrannte Holzstücke, sondern wie die Funken, die unter dem Schmiedehammer aufstieben, d. h. die *rostbrende* = der sog. Hammerschlag, wie sie nach der Erkaltung genannt werden. In der Schweiz wird *rôst* = *strues* und *rost* = *aerugo* in der Aussprache heute noch scharf geschieden.

Str. 368,2 l. *ir sprâchet, ir welt lernen* u. s. w. Der Wechsel des Tempus ist hier logisch nicht zu beanstanden.

Str. 372,1 *an einem âbent*, wie die HS. und alle Herausgeber, auch Wackernagel im LB. bis auf B. haben, ist grammatisch falsch; denn der Dativ von *âbent* heisst *âbende* oder *âbunde*. B. setzt *ûf einen âbent*, unnöthig; denn *an einen âbent* ist vollkommen richtig, da man sagt *an eine zît* oder *ûf eine zît*, *an* oder *ûf eine stat* u. s. w.

Str. 372,3 l. *mit hêrlîcher stimme*. *sô* ist unnöthig.

Str. 380,4 l. *der gast was wol berâten*. Es heisst nicht, wie B. erklärt: etwa mit Zuhörern oder allgemeiner: dem Gaste ging Alles nach Wunsche, sondern: der Gast hatte richtig gerechnet, indem ihn die Königstöchter nun wirklich hörte. Simrock lässt vorsichtig stehen „war wohl berathen“, worunter sich jeder denken kann, was ihm am besten scheint.

Str. 381,2 *daz* muss in *dâ* geändert werden; denn dass die entzückten Zuhörer neben Hôrants Stimme auch auf das Verstummen der Vöglein horchen sollen, heisst ihnen zu viel zugemuthet. Z. 3 l. *doene vergâzen*.

Str. 382,1. 2. l. *Dô im wart gedanket von wîben unde man, dô sprach von Tenen Fruote: min neve möhte lân sîn ungefüege doene* u. s. w.

Ich will hier eine allgemeine Bemerkung einflechten,

die an jeder Stelle passt. Ein besonderer poetischer Vorzug der Gudrun besteht darin, dass die Strophe wo möglich nur éinen Satz bildet, wodurch dem Staccato, welches jede Strophentheilung nothwendig und nachtheilig in dem epischen Flusse hervorbringt, ein natürliches Gegengewicht gegeben wird, dessen Wirkung für mein Gefühl wenigstens eine höchst melodische ist. Die alte vierzeilige Strophe der Nibelungen war für den reicherem, der typischen Form entwachsenen Ausdruck der klassisch werdenden mittelhochdeutschen Sprache zu eng, ebenso wie der Stabreim einer freieren und tieferen Entwicklung des Gedankens geopfert werden musste. Daher ihre von richtigem Kunstgefühl geleitete Erweiterung einerseits in der Gudrunstrophe, und ihrer Fortbildung im Titurelmetrum, auf der andern Seite in den längeren Sätzen der späteren Volksepik, die einen ganz anderen künstlerischen Eindruck machen würden, wenn sie von Dichtern ersten Ranges gehandhabt wären, wie die Ariosto- und Spenserstanze zeigen. Ganz kurze Sätze im Gesange wie in gebundener und ungebundener Rede verlangen zu voller Wirkung eine Mächtigkeit des Inhalts, die bei breiter und ruhig fließender Darstellung nicht in jedem Momente sich ansammeln kann, daher der öde Eindruck, den zerhackte Strophen und Melodien auf uns machen. Deshalb suche ich in der Gudrun wo möglich in jeder Strophe eine syntaktische Einheit mit Entfernung der Zwischenschlusspunkte.

Str. 386,2 ist E. Martins Emendation unbedingt anzunehmen, nur dürfte statt *triuteclîchen* zu lesen sein *triutelîchen*, welches im Alt- und Mittelhochdeutschen wirklich belegt ist, vgl. Graff V, 473, Mhd. WB. III, 112., während für jenes ein Nachweis zu fehlen scheint.

Str. 391,2. *minnert* braucht nicht angetastet zu werden, dagegen ist *choren*, wie mir scheint, verlesen für *cehoren*; also *sich* oder *sîn minnert in ze hoeren dâ von der pfaffen*

*sanc* = Pfaffensang und Glockenklang achteten sie gering, vergassen sie über Hôrants Lied. *dâ von der pfaffe sanc* halte ich darum für unstatthaft, weil es nur auf den Inhalt dessen, was der Pfaffe singt, gehen kann. Von dem ist aber hier keine Rede, sondern von der schönen Stimme und dem kunstreichen Gesange. *minnern* ist ahd. und mhd. hinlänglich belegt.

Str. 392,4 l. *s'âbents* oder *des âbents*, da der Vers sonst eine Hebung zu viel hat.

Str. 397,1.2. *kristen* darf nicht durch die Cäsur von *mensche* getrennt werden, man lese *die nie kristen mensche gelernte sît noch ê*. Was *Amilê* ist, hat man bisher nicht gewusst, doch vermuthet, es sei ein orientalisches Wort. Ich kann es nun wirklich im Arabischen nachweisen, wiewohl damit freilich nicht gesagt ist, dass beide Namen sich decken müssen. Unter den südarabischen Stämmen der *kehlânischen* Familie heisst einer *Amileh*, wie drei Autoren, welche davon handeln, *Ibn Koteibah*, *Ibn Doreid* und *Ibn Abd Rabbihi*, übereinstimmend angeben. Man sehe die Tafel bei v. Kremer Südar. Sage S. 30. Wie ein solches arabisches Wort in die Gudrun kommen konnte, wer wird das ergründen? Dass es möglich, will ich an einem andern nachweisen, von dem mit Sicherheit behauptet werden kann, dass es seinen Weg von Südarabien nach Norwegen gefunden hat. Unter den norwegischen Volksmärchen (Norske Folkeeventyr von P. Chr. Asbjørnsen und Jörgen Moe, Christ. 1852) handelt das 27te S. 145 vom Soria-Moria-Schloss, welches so weit entfernt ist, dass der Held Halvor Mond und Westwind befragen muss, um den Weg zu erfahren, und mit letzterem hinzureisen. Nun liegen wirklich im Südosten von Arabien der Weihrauchküste gegenüber zwei Inseln, die Cooria Moorria heissen und zu denen von Aegypten aus, dem Lande, wo 1001 Nacht seine letzte Gestalt gewonnen hat, ganz richtig der Nord-

westwind führt. Hier wird man die Identität der Namen zugeben müssen und dass Soria Moria nur aus dem Arabischen kommen kann, während das Märchen sonst eine ganz nationale norwegische Färbung hat. In 1001 Nacht steht dafür die Insel Wâkwâk im indischen Ocean, „wo die Mädchen auf Bäumen wachsen“, deren reale Grundlage Humboldt in dem Essai critique nachgewiesen hat.

Es bleibt nun noch der 3. und 4. Vers von 397 zu betrachten. Dass kein Christenmensch die Weise von Amilê jemals anders als auf der wilden Fluth gelernt habe, ist eine Sonderbarkeit, die, wie mir scheint, nicht dem Dichter zur Last fällt. Bezieht man das Lernen auf Hôrant, so schliesst sich auch der 4. Vers ungezwungen dem einheitlichen Bau der Strophe an, wobei die hässliche Vierhebigkeit der ersten Hälfte durch Umsetzung sehr leicht beseitigt wird. Ich ändere also:

*waen, er sie gehôrte ûf dem wilden fluote,*

*dâ mite ze hove diene Hôrant der snelle degen guote.*

*Hôrant*, meint der Dichter, habe die Weise auf einer seiner weiten Meerfahrten gelernt. Die mythologische Beziehung auf Meerfrauen, Sirenen, Strömkarl, Nix und wie alle die dämonischen Tonkünstler heissen, wird dadurch freilich sehr zurückgedrängt, bedenken wir indess, dass diese Strophe mit ihrer weithergeholtten Gelehrsamkeit doch ohne Zweifel eine jüngere ist, so wird ihr Ausfall weniger zu bedeuten haben.

Dass die primitive Anschauung, welche anthropomorphisch in den wilden und geheimnissvollen Tönen des Meeres die Quintessenz menschlicher Sing- und Saitenkunst verkörpert, nicht bloss im Norden zu Hause war, zeigt ausser den im Altfr. häufig vorkommenden *Seraines* Sirenen besonders schön die spanische Romanze vom Grafen Arnaldos (Primavera von Wolf und mir, Nr. 153), der an einem Johannis-

morgen das Glück hatte, die Galeere mit dem Zaubersänger zu erblicken,

*marinero que la manda  
diciendo viene un cantar  
que la mar facia en calma,  
los vientos hace amainar,  
los peces que andan 'nel hondo  
arriba los hace andar  
las aves que andan volando  
en el mastel los face posar.*

Der Dichter schildert hier schön die Wirkung des Wunderliedes, ein ungeschickter Fortsetzer (a. a. O. Note 10) wollte den Text dazu erfinden.

Str. 415,3 l. Das doppelte *krône* ist verdächtig. Ich schlage vor:

*swie er nicht entrüege, er dienet im die krône.*

Str. 416,2 l. *des gie dem recken nôt.*

Str. 417,1 l. *des recken.*

Str. 418,1 l. *Dem recken wart in sorge ein teil sîn herze wunt.*

Der Vers muss sich auf den Kämmerer und sein Heimweh beziehen, wie die zunächst folgenden Verse beweisen.

Str. 420,3, 4 sind im Grunde genommen durch die Wiederholung von *Hilden* vollkommen tautologisch. Dem wird abgeholfen, wenn man mit leichter Aenderung in V. 3 liest:

*daz sie durch frouwen hulde koemen zuo dem lande.*

Str. 421,3 l. *von dem künige.*

Str. 428,2 3, 4 und 429,1 beginnen alle mit *sie*. Um dieser Geschmacklosigkeit abzuhelfen, lese ich:

*und sagtenz ouch den degenen: die in den schiffen lâgen,  
hörtentz niht ungerne.*

So wird das sechsmalige *sie* in 4 Versen wenigstens zweimal beseitigt.

Str. 435. Viermal *daz*. Ich lese:  
*daz uns êre dunket, ob ir ez gerne tuot,*  
*daz ir sehet selbe.*

Str. 447. Die HS. liest  
*waz ir ir durch streyten*  
*vns immer eylendt nach*  
*dann wol gewaffent tausent eur helde.*

was die Herausgeber auf verschiedene, wie mir scheint, durchaus verunglückte Weise verändert haben. Nach meiner Ueberzeugung handelt es sich bloss um Entdeckung und Beseitigung eines ganz unbedeutenden und naheliegenden Lesefehlers, um in der Vorlage einen sehr guten Sinn zu finden. *immer* ist verlesen für *minner*, also *swaz ir uns durch strîten minner âlet nâch danne wol gewâfent tûsent iuwer helde* d. h. mit weniger als tausend wohlbewaffneten Kämpfern dürft ihr uns gar nicht zu verfolgen wagen; denn eine geringere Anzahl werfen wir ohne weiters in die Fluth. Hagene wusste ja nichts von der Menge der im Kielraume versteckten Recken, deren mit den andern nach Str. 455 gerade tausend waren.

Str. 475,2. Die Herstellung *von sô grôzem gwalde*, die B. versucht, scheint mir unglücklich. Ich nehme *gewalte* hier als Fem. und lese: *von groezzer gewalte*.

Str. 474,4 etwa: *ich waene, dem degene etc.*

Str. 484,2. *diu*, womit auch der erste Vers beginnt, ist zu tilgen, ebenso dürfte statt der Wiederholung von *siu* in 483,4 und 484,4 besser *unt* stehen, wodurch beide Strophen zur syntaktischen Einheit gelangen.

Str. 486,4 l. *in* statt *nû*.

Str. 500 l. *Do stuonden wider wehsel mit den herten*  
*spern,*

*die sich unter schilden einander wolten wern*  
*wider* ist offenbar als *under* verlesen. *wider wehsel* ist zu fassen, wie *wider strît*.

Str. 503,3. Diese schöne Stelle scheint mir im strengen Anschlusse an die HS. einfacher zu erklären, als die Herausgeber gethan. Dass der Schreiber *schneeweiss* für den ihm wahrscheinlich unverständlichen Genetiv *snêwes* gesetzt hat, ist klar genug; aber warum hätte er für *flocken*, was er ganz gewiss verstund, *flog* setzen sollen? Ich glaube, er hat nur *flog* für *flügen* gesetzt und vor sich gehabt: *sam snêwes flügen winde* = als ob Winde mit Schnee einher-sausten. Das Fliegen der Winde ist ein natürliches Bild, welches ich im Augenblicke zwar nur durch ein einziges Citat belegen kann, welches jedoch genügen wird. Im Tristan des Eilhart von Oberge hat *Dresd. die winde wordin her gevlogen*, *Palat. der wind kam dar in geflogen*. Ich wüsste nicht zu sagen, ob mir weitere Belege des Ausdruckes nie vorgekommen oder von mir als nicht auffallend vergessen sind.

Str. 504,2. *slahen* scheint mir ein verdeutlichendes Einschlebsel der dem Abschreiber beliebten Art zu sein. *die sîn dâ begerten* genügt vollkommen und darauf führt auch zunächst das *die sy* der HS. Der Ausdruck ist nebenbei gesagt, einer der vielen, in denen deutsche und französische Sprechweise zusammenfällt. Im Altfr. heisst *requerre* oder *requerir*, wenn von einem Manne die Rede ist, feindlich angreifen, wenn von einem Weibe, um Liebe werben. Im Mhd. scheint der Ausdruck in der Falknersprache am gewöhnlichsten, *gern* ist da technischer Ausdruck für angreifen. vgl. Mhd. WB. I. 532.

Str. 505,1 ist in der Vorlage einer der übelklingendsten Verse der Gudrun. Ich lese statt *als diu buoch uns kunt tuont* als Zwischensatz *diu buoch uns künde tuont*. Das Adj. *künde* bedeutet dasselbe, was *kunt*. Dann scheint mir der Sinn auch noch einer feineren Modification fähig. Wie die Strophe jetzt liegt, heisst es: Da die Bücher uns melden, wie stark Hagene gewesen, so war es ein Wunder,

dass Hetel vor ihm bestund. Aber warum sollte sich der Dichter auf die Bücher berufen, um eine Thatsache zu erhärten, die im ganzen Verlaufe des Werkes fortwährend im Vordergrund steht, Hagenes Stärke? Ich meine, er wollte das Zeugniß des Buches speciell für den vorliegenden Zweikampf anführen, und dann muss man im zweiten Verse *Hetele* lesen, *im* natürlich auf Hagene beziehend, also

*Ez was ein michel wunder. diu buoch uns künde tuont,  
swie starc Hetele waere, daz vor im ie gestuont  
der Hegelinge herre.*

Str. 509,1 l. *Bî im gevriesch dô Hagene.*

Str. 510,4. Hier scheint mir ein evidentere Fall vorzuliegen, wo der Abschreiber einen ganz geläufigen mhd. Ausdruck nicht mehr verstanden und durch das dem Laute nach nächstliegende Wort seines Sprachschatzes ersetzt hat. Das *rüeren* hätte den Ringen der *halsberge* nicht viel geschadet; der *terminus technicus* ist *gereret* = auf den Boden gestreut, und das wird gestanden haben.

Str. 517 vermuthe ich:

*Hagenen brast diu stange, die er ze strîte truoc,  
ûf dem Waten schilde, der was starc genuoc,  
ouch enkunde vehten in allen den rîchen  
reken baz deheiner*

oder mit Beibehaltung der handschriftlichen Ordnung *ouch enkunde baz vehten — reken deheiner.*

Str. 518. Dass der alte *Wate* einen Schwertschlag durch das Haupt aushalten soll, das heisst bei aller Reckenhaftigkeit ihm zu viel zugemuthet. Es genügt *ûf daz houbet* vgl. Str. 864 oder *durch die hûben* = durch die Helmhaube auf die Schwarte. Im dritten Verse scheint mir der Zusammenhang der Strophe schön hergestellt, wenn wir lesen *daz* (das fließende Blut) *kuolten im die winde. im* für *nu* ist die einfachste Verlesung.

Str. 519,3 l. *bouge* statt *bougen*, denn ein Helm hat nur einen *bouc* (franz. *cercle*).

Str. 524. In dieser Strophe ist der Sinn vor Allem herzustellen. Hagenen hier, wo er besiegt ist, den Uebermüthigen zu nennen, geht nicht an, ihn sagen lassen, er habe vor Hetels Leuten Respekt bekommen, als er erfahren, dass sie mit reichem Gute nach seiner Tochter gefahren, ebenso wenig, denn dazu gehörte weder Witz noch Muth, der dritte Vers endlich, wie er in der HS. und bei den Herausgebern steht, ist grammatisch falsch, endlich war, was den zweiten Vers angeht, das Kunststück nicht, nach seiner Tochter zu kommen, sondern ihr nahe zu kommen. Aus allen diesen Gründen lese ich die Strophe so:

*Dô sprach der ungemuote: sît ich han vernomen,  
daz sie mit maniger huote ir wâren nâhen komen,  
sît ist iu grôzer êren von helden unzerrunnen;  
ir habt mit schoenen listen mîne lieben tochter gewonnen.*

Str. 329. Von einem *arzât sîn*, glaube ich, konnte man im Mhd. nicht sagen, wenn man ausdrücken wollte: von Jemand die Arzneikunde gelernt haben. Am nächsten käme hier wohl Str. 156,4; genügt aber nicht zum Beweise für vorliegenden Fall. In *arzet waere* scheint mir nun die Verlesung zu liegen und zwar für *arzetie laere* = dass Wate die Arzneikunst von einer Waldfrau gelernt habe. Ich möchte die Strophe dennoch so lesen:

*si heten in langer zîte dâ vor wol vernomen  
daz arzetie laere von einem wilden wîbe  
Wate der vil maere, des gefrumte er manigem an dem lîbe  
oder daz gefrumte manigem an dem lîbe.*

Diesen Gebrauch von *lesen* belegt Biterolf V. 83. Aehnlich bedeutet *nema* im Nord. lernen.

Str. 533,1 l. *ich bin ir arzât nicht*, denn Wate will ja nicht sagen, dass er überhaupt kein Arzt sei, sondern nur,

dass er die Sühne zur Vorbedingung seiner Kunstübung mache.

Str. 534,3,4 l.

*deich mînen vriunt den besten niht getar enphâhen,  
in und ouch den sînen, mîn grîezen waene, harte mîge ver-  
smâhen.*

Str. 535,4 l. *diu wolt' den iuwern wunden helfen ob  
irz hêtet ze minne.*

Bei V. hat der zweite Halbvers eine Sylbe zu wenig, bei B. ist zu weit und unnöthiger Weise von der Vorlage abgegangen.

Str. 547,3 l. *vor dem künige* statt *von*, denn die Krönung wurde ja in der Regel nicht von den Fürsten selbst, sondern von Bischöfen vollzogen, bei einer Königin natürlich in Gegenwart des Königs.

Str. 549,2 l. *maget diu vil hêre*. B. verändert unnöthig *das magetîn vil hêre*, V. hat, wie E. und Z. vor ihm, den falschen Halbvers *diu maget vil hêre* beibehalten, der nur zwei Hebungen hat, da *vil* bekanntlich nur dann vor einem Adjectivum betont sein kann, wenn dieses mit *un* zusammengesetzt ist oder eine tonlose Vorsylbe hat.

Str. 555. Eine feine Strophe, die aber anders hergestellt werden muss, als die Herausgeber gethan haben. Hildeburg, bittet Hagene, soll Hilden ihr grosses Ingesinde regieren helfen; dann ist aber die Aufforderung, sie solle selbst ihre *zucht* zeigen, unmotivirt, ich lese daher:

*ez gewirret lâhte frouwen an grôzem ingesinde;*

*nu tuo genaediclichen daz man dîne zucht an ir bevinde.*

Str. 562,3 l. *unser juncfrouwen. tochter* ist unnöthiger Zusatz. Im 4. Verse wohl besser *durch sie wart der brînnen vil verhouwen*, da *durch ir* ein überhäufeter Auftakt ist und man leicht sieht, dass der Abschreiber *durch sie* darum änderte, weil es nach seinem wie unserem Sprachgebrauche bedeutete, die Jungfrauen hätten die Brînnen verhauen.

Str. 566. Diese Strophe lässt sich in einen Satz bringen, wenn man liest:

*Swâ Hetele in den landen diu schoenen magedîn  
gefriesch von edelem künne, getiuret wolte er sîn,  
so er ze hûse braechte im ze ingesinde  
alle die dienens willen hêten des wilden Hagenen kinde oder  
alle die willen hêten ze dienen des wilden Hagenen kinde.*

Str. 585,1. Die Aenderung von *hôher muot* in *hôch-gemüete*, die nach Z. alle Herausgeber angenommen haben, ist unnöthig und unwahrscheinlich, da der Abschreiber *hôch gemüete* wohl verstanden hätte und daher nicht zu ändern brauchte. Ich schlage vor *Hetelen muot der hôhe*, wo ihm nur die Wortstellung anstössig war.

Str. 592,2 l. *schaz und ouch gewant*; denn *ouch* wegzulassen, ist kein Grund und die gewöhnliche Lesung *ouch schaz und gewant* gibt einen falschen Vers. Im 4. Verse möchte ich die Ergänzung nicht, wie B. durch Verlegung von 3 Hebungen auf *Kûdrûnen* versuchen, sondern lieber annehmen, dass vor *küniginne* ein Adjectiv, wie *hêren* oder *rîchen* ausgefallen ist.

Str. 594,2 *erde unde mer* hätte ich oben zu Str. 208,1 noch als Beleg für meine Conjectur anführen sollen.

Str. 599,4 halte ich die Briefe für einen Zusatz des Schreibers und vermuthe:

*ê daz sie'z wol mohten vollebringen.*

Str. 605,4 möchte ich, weil der dritte Vers auch mit *sie* anfängt, und weil das zweite *ze* überflüssig ist, lesen:  
*sus kâmen sie ze hove dem künige sô sie aller beste kunden.*

Str. 606,4. Man könnte das Ueberlieferte hier wohl unangetastet lassen und durch Umstellung helfen:

*kü nec Hétele, wâ en, Hartmüote | iht quôtes willen wâere  
nôch verjâeche*

Str. 619,1, 2 l. *Swie der helt gebârte, swaz boten  
drumbe reit,  
daz man der dâ vârte, daz was im  
grimme leit.*

Str. 626,3 l. *der ir in herzen gerte.*

Str. 631,2, 3 l. *haete er tûsend stunde eins tages dar gesant,  
er vûnde dâ niht anders u. s. w.*

Str. 632,1 l. *Hetele bat in lâzen daz werben um sîn kint  
4 l. daz im schade waere.*

Str. 642,2, 3 l. *dâ waére úngérne gewésen dâr vor  
Gûdrûnen vater, swie küene er doch waere*

oder wenn man lieber einen klingenden Ausgang hat, *vater der Gûdrûnen*. Meine Aenderung bezweckt einen volleren Satz.

Str. 644,3 4 l. *Gûdrûn diu schoene daz hete z'ougenweide,  
der helt sie dûhte biderbe.*

Str. 649,4. Die Lesart der HS. *ir vater vnd dem gaste sy wunschte des sy gedachten in beiden* wird schwerlich eine erträgliche Erklärung zulassen. „Sie wünschte ihrem Vater und ihrem Liebhaber das, woran sie beide gedachten“. An was dachten sie denn sonst, als einander zu erschlagen? Das war ja gerade, was Gudrun nicht wollte. Der einzige Ausweg, den sie fand, um den Streit zu scheiden, war vielmehr, dass Vater und Geliebter an sie dächten. Ich schlage daher vor:

*do ez diu frouwe anders mohte niht gescheiden,  
ir vater und dem gaste siu wûnschte daz sie ir gedaechten  
beide*

was nachher auch wirklich geschieht, da sie aus Rücksicht auf sie (*durch der frouwen liebe*) vom Kampfe abstehen.

Str. 651,4 l. *habende sî die sîne beste mâge* oder was mir noch viel wahrscheinlicher ist, *habe die sîne aller beste mâge*.

Str. 654,2. Die HS. hat *getzwayet mit ir muote, was*

die Herausgeber bis auf B. stehen liessen, der *in* für *mit* setzte, wodurch die Lesart *muote* allerdings besser motivirt wird. Allein gerade in *muote* liegt der Fehler, denn Gudrun war nicht zwiespältigen Sinnes, sie wusste im Gegentheile sehr bestimmt, was sie thun wollte und setzte es rasch ins Werk. Eine viel leichtere Emendation und ein sehr passender Sinn ergibt sich, wenn wir statt *muote* einfach *muoter* lesen, *gezweiet mit einem sîn* heisst bekanntlich = selbender mit Jemand sein, und nun zeigt sich, dass in diesem Verse eine feine und wohlbegründete Rücksicht auf die Schicklichkeit, nicht bloss des Mittelalters, genommen ist. Unschicklich wäre es für Gudrun gewesen, unbegleitet mit dem Manne, der eben noch ihrem Vater im Kampfe auf Leben und Tod gegenüber gestanden, Zwiesprache zu halten, um ihm ihre Hand anzubieten; ganz anders, wenn es in Gesellschaft ihrer Mutter und Damen geschah. Ich lese daher unbedenklich

*Mit hundert sîner helde gieng er dâ ers vant,  
gezweiet mit ir muoter von Hegelingelant  
Gûdrûn empfieng in mit anderen vrouwen,  
der edele ritter quoter moht in volliclichen getrouwen.*

denn *nicht* im 4. Verse muss als geradezu sinnwidrig ausgestossen werden, da es dem ritterlichen Herwig ja gar nicht in den Sinn kommen konnte, seiner Sühne bietenden Geliebten zu misstrauen,

Str. 655,2 1. *daz Herwîges ellen geliebet sich ir sint.*

Str. 656,2. Die Verwandlung des handschriftlichen *mich* in *iuch*, welche V. und ihm folgend B. vornahmen, scheint mir ungerechtfertigt und der Sinn dadurch weit weniger passend, als mit Beibehaltung des Ueberlieferten. Ettmüller scheint derselben Ansicht gewesen zu sein, wenigstens liegt in seiner Emendation *durch* für *von* ungefähr angedeutet, was Plönnies in seiner Uebersetzung in deutlicher und wie ich glaube richtiger Umschreibung sagt:

„Hart wars von Der zu hören, um die ich viel gewagt.“  
Str. 657,4 l. *holder dann' ich iu waere ist deheiniu die  
ir ie gesâhet.*

*mayt* ist Einschielsel des Schreibers, dem entgieng, dass sich *deheiniu* auf *vrouwe* zurückbezieht. *ich iu* in *i'u* zusammenzuziehen, scheint mir in dieser Stelle ganz unzulässig, da auf *ich* der emphatische Ton liegt, der durch die Verkürzung nothwendig verloren gienge. Dagegen hindert uns, um den Vers richtig zu lesen, Nichts, auf *holder* schwebende Betonung anzunehmen.

Str. 658,4 l. *siu truoc in in ir herzen.*

Zu Gudrun Str. 249,2 Heft II. S. 229 ist die Anmerkung ganz zu streichen. Nachdem mich Hr. Staatsrath von Hermann darauf aufmerksam gemacht, dass man in Amerika ganze Cypressenwälder zum Schiffbau abgehauen, habe ich auch im Konrad von Megenberg (ed. Pfeiffer S. 319) folgende entscheidende Stelle gefunden: *des cypressen holz ist gar quot zuo palken in kirchen und zuo grôzem gepäu und ist gar vest, alsô daz ez grôz und swaer pürd mag auf gehalten und getragen.*

---

Derselbe übergiebt:

„Zeugnisse über Berthold von Regensburg“.

Roger Bacon (*opera quaedam hactenus inedita* Vol. I. ed. Brewer. London 1859, im opus tertium p. 310) spricht am Schlusse des Werkes von der rechten Weise zu predigen und fährt dann fort:

*Quae forma praedicandi non tenetur a vulgo theologorum, sed sunt elongati ab ea his diebus. Et quia praelati, ut in pluribus, non sunt multum instructi in theologia, nec in praedicatione, dum sunt in studio, ideo postquam sunt praelati, cum eis incumbit opus praedicandi, mutantur et mendicant quaternos puerorum, qui adinvenerunt curiositatem infinitam praedicandi, penes divisiones et consonantias et concordantias vocales, ubi nec est sublimitas sermonis, nec sapientiae magnitudo, sed infinita puerilis stultitia et vilificatio sermonum Dei; sicut praecipue exposui in Peccato Septimo studii theologiae, in Opere Secundo, et in Peccato*